

■ Zwischen Freiheit und Notwendigkeit

ARGE Mayen-Koblenz organisierte Fortbildung über Jenische: Zusammenarbeit mit kultureller Minderheit erfordert Fingerspitzengefühl



Zur Fortbildung in den Geschäftsräumen der ARGE Mayen gehörte auch eine Ausstellung über die „Jenischen“. Andrea Feld und Birgitt Loser-Hees (v.l.) vom Münsterntreff informierten die ARGE-Mitarbeiter um Geschäftsführer Rolf Koch und Projektleiter Markus Ohlig über Geschichte, Kultur und Eigenheiten der wenig bekannten Minderheit. Foto: ARGE

Sie selbst führen ihre Herkunft gern unmittelbar auf die Kelten zurück; andere nennen sie dagegen die „weißen Zigeuner“ - die meisten Menschen aber haben noch nie etwas von „den Jenischen“ gehört. Anders die Mitarbeiter der ARGE Mayen-Koblenz. Die betreuen zwar relativ viele Menschen aus dieser ethnischen Bevölkerungsgruppe, wussten bislang aber nur wenig über deren Geschichte und Kultur. Dank einer Fortbildung samt Ausstellung in den Räumen der Mayener Geschäftsstelle hat sich das geändert. Unterstützung kam vom „Münsterntreff“ in Münstermaifeld, dem Ambulanten Sozialpädagogischen Hilfenetzwerk des Caritasverbandes Rhein-Mosel-Ahr und der Evangelischen Kirchengemeinde im Maifeld.

MAYEN-KOBLENZ. Die Zeiten, in denen sie ohne festen Wohnsitz durch Europa gezogen sind, sind für die meisten Jenischen vorbei. Auch im Maifeld hat sich schon vor langer Zeit eine größere Gruppe angesiedelt. Viele dieser Menschen sind Kunden der ARGE Mayen-Koblenz, denn arm waren Jenische schon immer. Historiker und Sozialwissenschaftler gehen sogar davon aus, dass Zerstörung und Armut im 30-jährigen Krieg ihre eigentlichen Wurzeln sind: Fortan zogen sie - oft im Gefolge von Sinti und Roma - als fahrendes Volk durch Mittel- und Westeuropa. Mit der Zeit entwickelten sie ihre eigene Sprache und verdienten ihren Lebensunterhalt mehr schlecht als recht mit dem Flechten von Körben, mit betteln, hausieren und später auch als Schrottsammler. Manchmal zogen sie als Zirkusleute übers Land.

Die Mehrheit der sesshaften Bevölkerung trat den oft blonden oder rothaarigen Jenischen mit den gleichen Vorbehalten entgegen, wie den Sinti und Roma. Aber auch in anderer Hinsicht teilten die Jenischen das Schicksal anderer „Fahrender“: Im Nationalsozialismus wurden sie verfolgt, eingesperrt, zwangssterilisiert und oft auch getötet. Andere europäische Länder gingen nicht viel besser mit den „Außenstehern“ um. So wurden zum Beispiel in der Schweiz bis in die 1970er Jahre hinein Kinder aus jenischen Familien gerissen und zur Zwangsadoption freigegeben oder in staatlichen Erziehungsheimen unterge-

bracht. „Diese Erfahrungen prägen bis heute das Verhältnis der Jenischen zu Behörden“, erklärten die Münsterntreff-Mitarbeiterinnen Andrea Feld und Birgitt Loser-Hees den ARGE-Beschäftigten. Das könne dazu führen, dass sie eher unkooperativ erscheinen - wenn sie sich nicht völlig entziehen. Trotz der Ablehnung, die ihnen über Jahrhunderte entgegen gebracht wurde, seien die Jenischen bis heute aber sehr stolze Menschen, für die Familie einen hohen Stellenwert habe. „Und auch wenn sie in keinem Land als eigene Volksgruppe oder Minderheit anerkannt sind, bleiben die Jenischen ihren Traditionen treu - was durchaus zu Missverständnissen und Konflikten mit der ARGE führen kann.“

Die Teilnehmer der Fortbildung waren denn auch besonders interessiert an kulturellen Eigenheiten, die ihnen die Zusammenarbeit immer wieder schwer machen. So lehnen Jenische es zum Beispiel oft kategorisch ab, in Krankenhäusern zu arbeiten. „Alles, was mit Sterben, Tod oder Krankheit zu tun hat, ist für Jenische tabu“, erklärte Birgitt Loser-Hees. „Sie glauben, dass die Beschäftigung mit diesen Themen das Unglück anzieht. Wer in Krankenhäusern oder auf Friedhöfen arbeitet, bringt nach ihrer Vorstellung Leid und Tod über sich selbst und seine Familie.“ Viel besser sei der Versuch, Jenische im Handwerk oder Garten- und Landschaftsbau einzusetzen, rieten die Münsterntreff-Mitarbeiterinnen. Trotzdem sei es keinesfalls leicht, Jenische in Gesellschaft und Arbeitsmarkt zu integrieren. Über Jahrhunderte, in denen sie vor allem Ablehnung erfahren haben, hätten sie ihre eigene Kultur und ihre eigenen Werte entwickelt, erklärte Andrea Feld.: „Freiheit und Unabhängigkeit spielen dabei eine große Rolle. Und sie haben andere Vorstellungen von Arbeit, materieller Sicherheit und Lebensinhalten entwickelt, die mit denen ihrer Umgebung kollidieren.“ Eine Patentlösung gäbe es da nicht. Kinder und Jugendliche aus diesen Familien benötigten vor allem Akzeptanz und schulische Förderung, um im Bildungssystem nicht abgehängt zu werden; der Umgang mit den Erwachsenen im Arbeitsmarkt benötigt vor allem Fingerspitzengefühl.